

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 231.

Sonntag 3. Oktober.

1915.

(5. Fortsetzung.)

S. M. S. Grille!

(Nachdruck verboten.)

Copyright 1915 by Carl Duncker, Berlin. *)

Roman von Otto Eister.

„Ein famoser Vorschlag“, rief Horst. „Sind Sie einverstanden, Rätthe?“

„Gewiß . . .“

„So geben Sie mir die Bügel . . .“

Sie übergab ihm die Bügel; er parierte die Pferde und Rätthe sprang gewandt von ihrem hohen Sitz herunter. Auch Wera kletterte herab und beide Mädchen nahmen unter der Eiche Platz, während Horst die Pferde seitwärts führte und sie dort festband. Dann entnahm er dem Wagen die Tasche mit den Butterbröten und der Glasche Wein und folgte den beiden jungen Mädchen.

Diese hatten es sich auf der Steinbank bequem gemacht. Eifrig packte Wera den Inhalt der Tasche aus, indes Horst sich zu Füßen Rätthes in das Gras streckte und mit gutem Appetit sein Butterbrot verzehrte. Als Wera ihm den kleinen, silbernen Becher mit Wein füllte, erhob er ihn und sagte: „Auf Ihr Wohl, Rätthe, und auf ein frohes Wiedersehen, wenn ich aus China heimkehre.“

Wie treuherzig und innig seine Augen zu ihr aufblickten! Wie seine Stimme in verhaltener Leidenschaft leicht erbebte! Wie es mit fast schmerzlichem Lächeln um seinen Mund zuckelte!

Rätthe ward es warm um das Herz. Unwillkürlich reichte sie ihm die Hand, die er in einer Aufwallung seines Gefühls zärtlich küßte.

„Mach' keine Dummheiten, Horst!“ rief Wera lachend. „Wir sind doch hier nicht im Ballsaal.“

Errötend zog Rätthe ihre Hand zurück. Horst kramte in leichtster Verlegenheit in dem Inhalt der Tasche umher.

„Diese abscheulichen Mücken!“ schalt Wera. „Gast du keine Zigaretten bei dir, Horst?“

„Natürlich . . .“

„So gib uns eine und steck dir selbst eine an.“

Horst präsentierte das silberne Zigarettenetui. Rätthe dankte, aber Wera zündete sich eine Zigarette an und dampfte flott darauf los. Auch Horst rauchte.

Das Gespräch wollte nicht recht in Gang kommen. Eine drückende Schwüle herrschte unter dem Laubdach der Bäume, eine große Stille ging durch den Wald, selbst die Vogelstimmen waren verstummt und die Pferde stießen träumend die Köpfe hängen. Wera legte den Kopf gegen den Stamm der Eiche und schloß die Augen. Nach einiger Zeit schreckte sie auf.

„Wahrhaftig“, lachte sie und dehnte sich in wohliger Behaglichkeit, „fast wäre ich eingeschlafen. Aber hier ist mir das zu unbequem, ich lege mich in das Gras . . .“

Horst hol' mir bitte die Decke aus dem Wagen.“

Er breitete die leichte Sommerdecke auf dem Waldboden aus, behaglich streckte sich Wera darauf nieder.

*) Die Formel „Copyright by . . .“ wird vom amerikanischen Urheberrecht genau in dieser Form verlangt. Würden wir die Worte nicht in der englischen Sprache, die in den Vereinigten Staaten von Amerika die offizielle Staatssprache ist, setzen, so würde uns der amerikanische Übersetzer verfolgt werden und daraus uns und dem Autor ein großer wirtschaftlicher Schaden erwachsen.

„Nun unterhaltet euch gut, Kinder“, sagte sie mit schlaunem Lächeln. „Ich werde mein Mittagsschlafchen nachholen . . .“

Sie schob die Arme unter den Kopf und schloß die Augen. Ob sie wirklich schlief oder nur so tat, war schwer zu unterscheiden. Jedenfalls waren sich Rätthe und Horst allein überlassen; er sah mit leicht verlegenem Lächeln zu ihr empor; ihr Gesicht trug einen ernsten Ausdruck, ihre Blicke schauten nachdenklich in die Ferne. „Werde ich Sie wiedersehen, wenn ich heimkehre, Rätthe?“ fragte er nach einer Weile. Sie wandte sich ihm zu, der Ton seiner Stimme berührte warm ihr Herz; da begegnete sie seinen heißen Blicken und unwillkürlich senkte sie die Augen.

„Vielleicht“, entgegnete sie. „Doch wer kann wissen, was die Zukunft bringt . . .“

„Ja, was die Zukunft bringt! Vielleicht kehre ich überhaupt nicht zurück.“

„Welch ein Gedanke?“

„Nun ja — ist das Leben des Seemanns nicht hundert Gefahren ausgelegt?“ fuhr er ernst fort. „Das Meer ist herrlich und ich liebe es, liebe meinen Beruf, aber Wind und Wellen sind trügerisch und schon manches Schiff, das hoffnungsvoll hinausfuhr auf das Meer, kehrte nicht mehr in den heimischen Hafen zurück. Denken Sie an das Kanonenboot „Atis“, das in einem Leifun unterging.“

„Sie dürfen solch traurige Gedanken nicht hegen, Horst.“

„Es sind keine traurige Gedanken für einen Seemann, Rätthe. Von Gefahren umdroht macht das Leben gerade lebenswert. Auch andere Gefahren gibt es da für uns im fernen Osten — die Zustände in China zwingen uns vielleicht zum bewaffneten Einschreiten — dann gilt es, des Vaterlandes Ehre und Macht zu schützen.“

„Sie glauben an einen Krieg?“

„Ja — doch auch das kann traurige Gedanken nicht in mir aufkommen lassen. Wir sind ja nicht nur Seelente, sondern auch Soldaten — nur der Gedanke macht mich traurig, daß ich Sie vielleicht nicht wiedersehen soll . . .“

„Horst, ich bitte Sie — sprechen Sie nicht solche Worte. Was kann Ihnen an einem Wiedersehen mit mir liegen?“

„Es ist die Hoffnung meines Lebens, Rätthe . . .“

„Horst — sei'n Sie verständig . . .“

Da hatte er ihre Hände ergriffen und beugte seine Stirn auf sie nieder. „Ich kann ohne diese Hoffnung nicht leben, Rätthe“, rang es sich wie ein Schluchzen aus seiner Brust.

Ein tiefes Mitgefühl mit ihm schlich sich in ihr Herz. Zum erstenmal in ihrem Leben schlang ihr die Welle der Leidenschaft heiß entgegen und überflutete auch ihr Herz und ihre Sinne. Schon mancher Mann hatte ihr sein Wohlwollen gezeigt und ihr seine Huldigung dargebracht, aber ihr Herz war unberührt geblieben, sie

hatte stets das Gefühl gehabt, daß die wahre Liebe und Treue nicht in jenen Guldigungen zu finden seien, und lächelnd hatte sie die Werbung jener Männer zurückgewiesen. Ihr Mädchenstolz hatte sich gegen die Unterwerfung unter den männlichen Willen gestraubt, sie erkannte die Hohlheit aller jener Guldigungen, nur eines einzigen Mannes Willen hatte sich ihr Stolz bislang gebeugt, willenlos und machtlos, doch dieser Mann, dem sie, wenn er sich in wahrer Liebe ihr genährt hätte, bis ans Ende der Welt gefolgt wäre, hatte sich kalt und stolz von ihr abgewandt, sie war für ihn nur das Spielzeug einer flüchtigen Raune gewesen.

Und nun beugte ein anderer Mann das Haupt vor ihr, und sie fühlte, sie wußte, daß ihr hier wahre Liebe und echte Treue geboten wurde, und es schmerzte sie, daß sie ihm diese Liebe, diese Treue nicht so erwidern durfte, wie er es ersehnte. Und zugleich kam ihr auch der Gedanke, daß ihre Liebe und Treue hier vergeblich sein würde; wenn sie an den Stolz seiner Mutter dachte, dann öffnete sich eine Kluft zwischen ihnen, die selbst die Liebe und die Treue nicht überbrücken konnten, und eine Eiseskälte machte ihr Herz erstarren. Mitleid und Freundschaft konnte sie für ihn fühlen, Liebe nicht, das verbot ihr ihr Stolz.

Sie befreite ihre rechte Hand, legte sie leicht auf sein Haupt und streichelte leise und wie tröstend sein Haar.

„Sie müssen verständig sein, Horst“, sprach sie sanft. „Sie dürfen sich Ihrem augenblicklichen Gefühl nicht so sehr hingeben — das ist Ihrer nicht würdig . . .“

Da fuhr er empor.

„Sie sprechen von einem augenblicklichen Gefühl, Rätke?! Halten Sie mich für so schwach und wankelmütig? Dieses Gefühl wird ewig in mir leben . . .“

„Nicht so, Horst. Denken Sie an Ihre Mutter. Was würde sie zu solchen Worten aus Ihrem Munde sagen?“

„Meine Mutter liebt Sie . . .“

„Mag sein — auf ihre Weise — aber niemals würde sie mich als ihre Tochter aufnehmen . . .“

„Rätke?!“ schrie er auf.

Da erwachte Wera und richtete sich empor.

„Was habt ihr denn?“ fragte sie. „Rauft ihr euch schon wieder?“

Mit pfiffigem Augenblinzeln sah sie von einem zum anderen. Düster vor sich hinblickend stand Horst da. Rätke eilte auf Wera zu und zog sie empor.

„Nun hast du genug geschlafen“, sagte sie, sich rasch fassend. „Komm nur, ich denke, es ist Zeit, daß wir nach Hause fahren. Unser Rauf war übrigens nicht schlimm“, setzte sie lächelnd hinzu. „Nicht wahr, Horst, wir haben uns schon wieder verständigt?“

Horst wandte sich ab und machte sich bei den Pferden zu schaffen.

„Ihr seid sonderbare Menschen“, meinte Wera kopfschüttelnd. Sie hatte wohl an eine andere Verständigung zwischen den beiden gedacht, hatte sie doch schon längst bemerkt, daß Horst ihre Freundin in das Herz geschlossen, und sie war weit entfernt von dem Hochmut ihrer Mutter, als daß sie diese Liebe nicht mit Freuden begrüßt hätte. Und nun schienen sich die beiden gründlich verzaunt zu haben. Ärgerlich packte sie die Überreste des Mahles in die Tasche. Schweigend half ihr Rätke dabei.

Plötzlich ertönte eine Stimme hinter ihnen: „Guten Tag, meine Damen! Welch glücklicher Zufall, Sie hier zu treffen!“

Überrascht schauten sie auf. Herr von Reithardt stand vor ihnen, in graugrünem Jagdkostüm, die Doppelflinte über der Schulter, den braunen Jagdhund angeleitet an der Seite.

Die Mädchen sprangen auf.

„Herr von Reithardt, Sie hier?“ rief Wera. „Woher kommen Sie so plötzlich?“

Ein Rächeln zuckte über sein Gesicht.

„Ich war auf einem Birschgang begriffen“, entgegnete er. „Da hörte ich ein Pferd wiehern und pirschte mich hierher. Hoffte allerdings nicht, solch schöne Gesellschaft zu treffen. Guten Tag, Herr von Saidebrink! Beneide Sie um das idyllische Picknick im Walde . . .“

Er reichte Horst die Hand, aber über sein Gesicht huschte ein spöttischer Zug. Sein Blick flog zu Rätke hinüber, die schweigend mit gesenkten Augen dastand. Ihr war diese Begegnung mit Horst peinlich; sie schämte sich vor sich selbst, daß sich ihre Gedanken so oft mit diesem Manne beschäftigten, der sie doch mit solchem Hohn zu behandeln schien. Und der Blick seiner Augen, das Lächeln seiner Lippen schienen ihr zu verraten, daß er ihre Unterhaltung mit Horst belauscht, daß er gesehen, wie Horst vor ihr gelegen, ihre Hände gehalten — und eine heiße Glutwelle des verletzten Stolzes, der Scham überflutete sie. Der Gedanke, daß dieser Mann sie beobachtet haben könnte, war ihr schrecklich.

(Fortsetzung folgt.)

22 = Lesefrücht. = 22

Des Menschen größter Stolz muß der sein, irgendwo unentbehrlich zu werden. Gutzkow.

Grenzleuten.

Ein Bild aus dem Sauerland von R. Kaulig-Niederl.

Dort, wo die Sauer an verkehrseinsamen reinlichen Dörfern vorbeifließt, Weinberge umspült, mit verstreut liegenden Kapellen und sich mitten durch gesegnete Obstdriften schlängelt, über denen sich schweizerisch ähnliche Matten öffnen, dort bildet des Flusses Mitte die Grenze zwischen dem luxemburgischen und dem preussischen Lande. Uralte Stodfeindschaft besteht zwischen denen hüben und drüben, und längst haben sie es auf, mit ihren ewigen Streitsachen vor den Raub zu gehen; deshalb galt unter den linksseitigen und rechtsseitigen Sauerleuten das derbe Faustrecht. Heimlich und bei Nacht, da trug man's aus, da zahlte man's dem andern heim. Wenn die auf der preussischen Seite auch immer mit einer schönen Promptheit abschnitten, die drüben behielten trotzdem ihren Trumpf, und das war die Eisenbahn. Zwar ist es nur ein kuppiges Wäghen, unmodisch und langsam, und doch mußten es auch die preussischen Sauerbewohner benutzen. Wie viel Unbequemlichkeit, Verdruß und Opfer an Zeit hat ihnen die Prince-Genri-Bahn verursacht! Stets gab es eine Gefahrengehe, um den Anschluß an die große preussische Staatseisenbahn zu erreichen, und wer's bei aller Rennkunst trotzdem nicht mehr packte, dem blieb ein guter halber Tag zum Verputzen und Schimpfen. Denn die Unständlichkeit mit der Geldwechserei, mit den zahlreichen französisch abgefaßten in den Bügen und auf den Bahnhöfen ausgehängten Verboten und Geboten, damit hatte das biedere preussische Landvolk wahrlich seine schwere Not.

Die Not hat jetzt ein Ende, seit auf dem linksseitigen Moselufer die blanken deutschen Züge rollen und der preussische Pfiff erschallt. Die deutschen Sauerleuten sind gar stolz auf ihre neue Eisenbahn, sie schauen ihr förmlich mit liebevollen Blicken nach, wenn sie durch ihre lange still gewesenen Dörfer faust, und wenn nicht Krieg wäre, sie würden ihr großes Kulturereignis ganz groß noch extra gefeiert haben. So kamen ihre freudigen Empfindungen einstweilen den spärlich auftauchenden Ausflüglern zugute, denen sie redelustig von dem Einst und Jetzt erzählten.

In manchem unbekannten Ort des Sauerlandes wird die neue Eisenbahn allmählich den neuen Verkehrsgeist tragen, abdröckeln wird manches vom Althergebrachten; was macht das aber, da nun dieses liebliche Erdenstückchen unseres deutschen Vaterlandes auch draußen mehr beachtet und gewürdigt werden kann. Sauerländische Schweiz nennen es die Landeskundigen, und alle, die einmal von den sanften Mattenhängen Umschau gehalten, in die Ebene hinein mit ihren weißen Begelinien zwischen Baumesgrün und den weißblinkernden Häusergiebeln, die haben es schnell lieben gelernt, das Ländchen mit seinen kerndeutschen Männern und Frauen. Weit spannen sich gesegnete Äder aus, über die Berglehnen Kletter Obstfelder und verstreute Weingärten, und die Traube, die

hier wächst, die hat ihren eigenen guten Ruf. Flußüber schaut man ins Luxemburgische. Dort gibt's auch wie hüben Weinberge und verborgene Dörfer, zwischendurch Matten; die Viehherden, von ihren Hütekindern sonntäglich gehütet, geben entzückende Wildchen. Wer von den Matten hinab in die stillen Dörfer steigt, den umgibt ein heimlicher Reiz. Die Deutschen, zumelst Frauen und Kinder, grüßen freundlich und leiden es gern, daß man sie nach ihrer neuen Eisenbahn fragt. Da pustet mit Anstrengung ein Zug der Prinz-Heinrich-Bahn am anderen Sauerufer entlang; unsere Dörfler lachen ein wenig schadenfroh, und ein Barmhertiger meint, die Luxemburger Schengels — was kein Rosenamen ist — spannten gleich zwei Lokomotiven vor, um zu zeigen, daß sie auch ohne die „preussische Rundschau“ genug zu tun haben! Alte hundertjährige Nuzbäume, deren Früchte bis ins Herz Deutschlands wandern, überschatten die Landschaften am Sauerfluß. In den Dörfern Sonntagsfrieden und schmude Häuser, die vom Wohlstand ihrer Besitzer zeugen. An den gleißenden Schienensträngen liegen neue Bahnhofs Häuser, modern, geschmackvoll, echt deutsch in ihrer bescheidenen Verschaulichkeit.

Bei scheidender Sonne geht's über die Wiesen- und Obsthänge durch alte Buchenwälder, da meldet sich aus der Ferne Kanonendonner, kommt er von Pont-a-Mousson, von Verdun? Die Leute hier haben ihn eine Weile nicht gehört, nun, wo die Bäume sich allmählich entlauben, die Äder sahl werden, trägt ihn der Schall weiter. Bei Abendanbruch ist das alte Dorf Avel erreicht, vom grauen Himmel hebt sich die gewaltige Pyramide des berühmten römischen Grabdenkmals der Sekundiner ab, vor dem schon Goethe bewundernd gestanden hat. Im kleinen Dorfschrein auf dem Bergesgipfel singt die Gemeinde zur Abendandacht, es ist feierlich und wunderbar, und der Geistliche betet innig für unsere tapferen deutschen Jungen.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Stadt Emdens Kornvorrat. In gegenwärtiger schwerer Zeit, in der die Kriegsgetreidegesellschaft und zahlreiche Kornhändler allenthalben gegründet, wie auch sonstige fürsorgliche Maßnahmen der verschiedensten Art getroffen werden, um einer etwaigen Not vorzubeugen, dürfte eine ähnliche Einrichtung von unserer Nordwestecke von allgemeinem Interesse sein, die dort unter dem Namen „Stadt Emdens Kornvorrat“ schon über 350 Jahre lang zum großen Segen der Einwohner von Stadt und Land besteht. In dem gleichfalls schweren Jahre 1557, in dem der Roggenpreis in Ostfriesland eine unerhörte Höhe erreicht hatte, traten eine Anzahl Emdener Bürger in der dortigen „Gasthauskirche“ (die zum Waisenhause gehörte; in Ostfriesland bezeichnet man die Waisen und die Siedchen, die von der Güte ihrer Mitbürger leben, schon als „Gäste“) zusammen und beschloßen, daß von nun an zu jeder Zeit ein Vorrat von Roggen bereit gehalten werden sollte, aus dem zur Zeit der Not den Armen das Getreide für einen mäßigen Preis abgelassen werden könnte. Die derzeitige Regentin des Landes, Gräfin Anna, gab ihre Zustimmung und trug selbst eine „Last“ Roggen bei. Die erste (und bis auf den heutigen Tag einzige) Kollekte ergab sogleich die für die damalige teure Zeit bedeutende Summe von 985 Gulden 3 Schaf 5 Witten ostfr. Kurant, „dazu einen silbernen Becher und eine Kiste im Werte von 10 Gulden.“ Also trat die Einrichtung „Stadt Emdens Kornvorrat“ ins Leben. Die erste Verteilung von Roggen fand im Jahre 1572 statt, wobei die Prediger der Gemeinde die Empfangszettel ausstellten. Das jetzige Vermögen des „Kornvorrat“ beträgt schätzungsweise 80 000 M. Genauer darüber ist nicht zu erfahren, denn der Schatz wird in etwas geheimnisvoller freimaurerischer Weise von einer kleinen Anzahl Bürger verwaltet, die sich durch Zuzahl ergänzen und niemand Rechnung ablegen. Ein Vorrat von Roggen wird jederzeit aufgespeichert gehalten, und dadurch ist es schon manches Mal möglich gewesen, eine Hungersnot zu lindern, oder ganz abzuwehren; er soll nach der Stiftungsurkunde nicht weniger als 10 Last betragen, erlauben es die Mittel, so ist er auf 20–30 Last zu erhöhen und von Zeit zu Zeit ist er zu erneuern. Der Lagerplatz war zuerst der hohe Boden der Gasthauskirche, dann die Gebäudegruppe, die zurzeit des Großen Kurfürsten den Zwecken der kurbrandenburgischen

Flotte und der afrikanischen Kompagnie diente, insbesondere das 1623 erbaute „ne Bleehuis upt Walder“, das Magazin-gebäude der kurbrandenburgischen Flotte, das danach noch jetzt gemeinhin der „Kornvorrat“ genannt wird.

Woher stammt der Halbmond? Der Halbmond, das uns heute so nah gerückte und wohlvertraute Wahrzeichen unserer Verbündeten, der Türken, wird von uns natürlich mit dem aufgehenden jungen Mond in Verbindung gebracht, der als das selbstverständliche Vorbild dieses Symbols des Islam erscheint. Für die Wissenschaft aber ist dieser Zusammenhang durchaus nicht so naheliegend wie für den Laien; vielmehr sind die Gelehrten, die sich mit dem Ursprung des Halbmonds beschäftigt haben, ganz anderer Ansicht. Zunächst ist der Halbmond mit dem Stern, der uns heute von allen türkischen Fahnen grüßt, durchaus kein rein mohammedanisches Zeichen. Er geht weit in die vorislamische Zeit zurück, was bereits das Wappen der altrömischen Provinz Syrien und die Münzen aus der römischen Kaiserzeit weisen vielfach dieses Wahrzeichen auf. Das Zeichen des Halbmonds hat man, wie Dr. G. M. Kronfeld in seinem inhaltsreichen Buch über den Krieg im Aberglauben und Volksglauben des nahen ausführt, mit uralten Amuletten und Talismanen in Beziehung gebracht. Nach Ansicht des Archäologen William Ridgeway ist das mohammedanische Symbol auf ein wohl bekanntes Amulett zurückzuführen, das ursprünglich aus einer Kralle, Kralle oder einem Hauer besteht. Im Laufe der Zeit wurden zwei solche Krallen aneinandergefügt, die meist durch ein Band oder einen Silberstreifen vereinigt wurden, und so erhielt das Amulett eine halbmondförmige Form, die in einem einzigen Stück aus dem Material herausgeschnitten oder geschnitten wurde. So verlor dieses Halbmond-Symbol jede Spur seiner Entstehung aus der Kralle, und nur in manchen Dekorationsmustern wird noch die Stelle besonders betont, an der früher die beiden Krallen miteinander verbunden wurden. Dieses unheilabwehrende Amulett aus den zwei vereinigten Krallen ist vielfach, auch in Europa, verbreitet; nur denkt man dabei freilich stets an den zunehmenden Himmelskörper, dessen Form es darstellt. Nach der Anschauung anderer Gelehrter ist der Halbmond ein umgeformtes Hufeisen, und allerlei volkskundliche wie geschichtliche Tatsachen lassen diese Anschauung als sehr wahrscheinlich gelten. Die Wichtigkeit, die das Pferd bei den Nomadenvölkern besaß, die große Liebe, die bekanntlich der Araber seinem Rosse entgegenbringt, sie liehen alles mit dem Pferd Zusammenhängende in bedeutungsvollem Lichte erscheinen. So ist der Rossschweif, der noch heute eine Auszeichnung des türkischen Paschas bildet, schon in sehr früher Zeit Kriegs- und Heereszeichen der islamitischen Nomadenstämme; ein Rossschweif wurde dem Häuptling vorangetragen und wehte von seinem Lagerzelt. Ähnlich mag dem Hufeisen die Ehre zuteil geworden sein, als ein besonderes Symbol angesehen zu werden. Die orientalischen Hufeisen haben eine andere Form als die unsrigen; mit Rücksicht auf die schlechten Wege und die scharfen Felsklanten, die oft zu überschreiten sind, wird das Innere des Pferdehufes durch eine Metallplatte geschützt, die dem Hufeisen eine große Ähnlichkeit mit einem Halbmond verleiht. Andere Deutungen sehr phantastischer Art versuchen das Symbol des Halbmonds mit dem Himmelskörper in Verbindung zu bringen. So wird vom Mohammed, der durch Wunderthaten sich Anhänger erwarb, berichtet, daß eins seiner Wunder darin bestand, daß er ein Abbild des Vollmonds in einen Halbmond verwandelte, indem er den Mond in zwei Hälften schnitt und die eine Hälfte im Armel verbergte. So wäre der Halbmond sein Symbol geworden. Eine andere Erzählung meldet, daß bei der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken die eine Hälfte des Mondes sich verfinsterte und daß zur Erinnerung an dies Ereignis der Halbmond das Wahrzeichen der Türken wurde. Aber gegen diese Geschichte spricht, daß das Halbmondssymbol viel älter ist als die Einnahme Konstantinopels. Schon zu Ende des 12. Jahrhunderts war die Spitze des Zeltes des Sultans Mohammed Tschelch von Schwereim mit einem Halbmond geschmückt. Dschingis-Chan führte bei der Erstürmung der chinesischen Mauer im Jahre 1200 auf seiner mit neun weißen Rossschweifigen gezierten Tatarschahne das Zeichen des Halbmonds, und anderthalb Jahrhunderte später trug die rote Fahne, die Sultan Orchan dem Janitscharon verlieh, an ihrer Spitze einen silbernen Halbmond. So ist das geheimnisvolle Zeichen jedenfalls bereits mit den Anfängen des Islam verknüpft und blickt auf eine altbewährte Vergangenheit zurück.

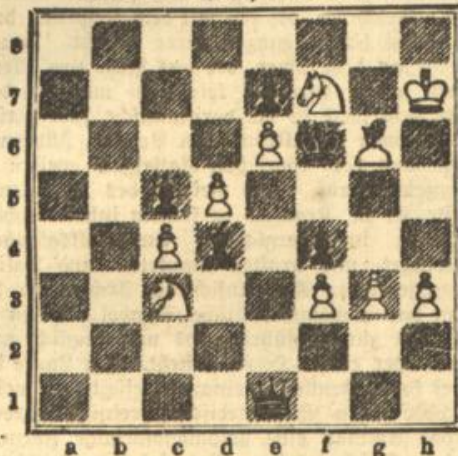
Schach

Alle die Schachzettel betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Organ des Schachvereins Wiesbaden.
Redigiert von H. Diefenbach.

Wiesbaden, 3. Oktober 1915.

Aufgaben.

Nr. 375. N. N., Wiesbaden.



Matt in 3 Zügen.

Nr. 376. A. v. Sponner in Großblomnitz.
(Wochenschach.)

Weiß: Kc2, Df4, Tb1 c5, Lh4 h5, Sd4 d5, Be3 f3 g6.
Schwarz: Ke8, Tg8, Lb8, Sb2 h8, Bc3 c6 d6 d7 g7 h6.
Matt in 2 Zügen.

Partie 145.

Aus dem New Yorker Turner April/Mai 1915.

Damenbauernspiel.

Kupschik.

O. Chajes.

- | | | | |
|------------|----------------------|--------------------------|----------------------|
| 1. d2—d4 | d7—d5 | 15. Sa3—c2 | Tc8—d8 |
| 2. Sg1—f3 | c7—c5 | 16. f2—f4 | Ld7—c8 |
| 3. c2—c4 | e7—e6 | 17. c4—c5 ⁴⁾ | De7—e7 |
| 4. e2—e3 | Sg8—f6 | 18. b3—b4 | Te8—e7 |
| 5. Sb1—c3 | Sb8—c6 | 19. a2—a4 | Sc6×e5 ⁵⁾ |
| 6. Lf1—d3 | Lf8—d6 | 20. f4×e5 | Sf6—d7 |
| 7. 0—0 | 0—0 | 21. b4—b5 | a6×b5 |
| 8. b2—b3 | c5×d4 ¹⁾ | 22. a4×b5 | b7—b6 |
| 9. e3×d4 | Lc8—d7 ²⁾ | 23. c5—c6 | Sd7—f8 |
| 10. Lc2—b2 | Ta8—c8 | 24. Lb2—a3 | Te7—e8 |
| 11. Dd1—e2 | Tf8—e8 ³⁾ | 25. De2—h5 ⁶⁾ | f7—f5 |
| 12. Sc3—b5 | Ld6—b8 | 26. e5×f6 | g7×f6 |
| 13. Sf3—e5 | a7—a6 | 27. Tf1×f6 | De7—g7 |
| 14. Sb5—a3 | Dd8—e7 | 28. Tal—f1 | Aufgegeben |

¹⁾ Besser ist es, mit b7—b6 das Gleichmaß der Stellung aufrecht zu erhalten. — ²⁾ Der Läufer gehört, wie schon gesagt, nach b—7. — ³⁾ Schwarz will e6—e5 vorbereiten, doch kommt ihm Weiß mit der Besetzung des Punktes e5 zuvor. — ⁴⁾ Das schwarze Spiel ist jetzt vollständig eingeeengt und der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. — ⁵⁾ Es drohte 20. b4—b5 a6×b5 21. a4×b5 Sc6×e5 22. f4×e5 Sf7—d7 (e8) 23. b5—b6 De7—c6 24. Ld3—b5. — ⁶⁾ Nachdem es dem Weißen gelungen ist, mit freundlicher Unterstützung des Gegners dessen Streitkräfte vollständig lahm zu legen, muß der Mattangriff schnell zum Ziele führen.

Auflösungen.

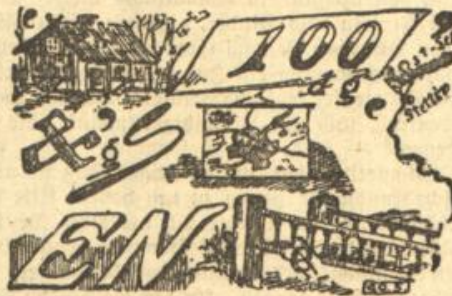
- Nr. 368 (2 Züge). 1. De2.
Nr. 369 (3 Züge). 1. Dg2, Se2 2. Dg7; 1. . . ., Ka3
2. Dc2; 1. . . ., Ka5 2. D×c6.
Nr. 370 (3 Züge). 1. Dd1, c5 2. Ka5; 1. . . ., Kb4
2. Dc2.
Nr. 371 (3 Züge). 1. Se3, Kf2 2. Sc2+; 1. . . ., g2 2. Th3+.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. M., J. K., L. M., F. B., Wdw. und Karl Hofmann in Wiesbaden, sowie K. Schwartz in Fulda. — Nr. 368 wurde auch von Dr. W. in Wiesbaden richtig gelöst.

Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Bilderrätsel.



Silbenversteckrätsel.

STEIN, NAHRUNG, ARMEE, DEVON,
BRINDISI, AGATHE.

Die Lösung benennt ein von den Russen besonders gefürchtetes Ereignis. Die einzelnen Silben sind der Reihe nach in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung versteckt.

Rätsel.

Die ersten beiden nennen einen Mann,
Der ein gar schönes Amt bekleidet,
Der reichen Himmelstrost uns spenden kann,
Wenn unsere Seele bitter leidet!
Die dritte auch uns Herz und Sinn erfreut,
Wir flieh'n zu ihr aus dumpfer Enge,
Daß sie Erquickung uns und Frische heut
Nach lärmvoll heißem Tagsgedränge.
Das Ganze aber ist des Todes Reich —
Dort tobt der Kampf, Wehrufe schallen,
Dem Feinde trotzend, mit dem letzten Streich,
Und ruhmvoll, ach, die Helden fallen. H. v. F.

Tauschrätsel.

Haus, Hund, Mais, Stern, Miene, Fall, Brei, Alge,
Hast, Reiher, Arche, Anker, Reue, Zank, Elmer,
Reim, Halm.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden, jedoch derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang eine moderne, im gegenwärtigen Krieg von Deutschland mit besonderem Erfolg verwendete Waffe bezeichnen.

Buchstabenrätsel.

Durchtobt von des Krieges grauser Gewalt,
Mußt beugen der deutschen Kraft sich bald.
Ein Zeichen geändert: Ihr Heim ist das Meer,
Als nahrhafte Speise schätzt man sie sehr.

Magisches Quadrat.

A	A	A	A
G	G	I	I
N	N	O	R
R	R	R	S

1. Vielgenannte Stadt in Rußland.
2. Nebenfluß der Donau.
3. Gespinst.
4. Fluß in Italien.

Die Buchstaben im Quadrat sind derart zu ordnen, daß die wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 449.

Bilderrätsel: Bersaglieri. — Rätsel: Miene, Mine. — Abstrichrätsel: Deutscher Vormarsch auf Riga. — Worträtsel: Berg, Sage, Lid, Eris. Bersaglieri.